

1917 – 2017 / Deutschland ~ Russland. Topographien einer literarischen Beziehungs-Geschichte

Deutsches Literaturarchiv der Moderne, Marbach, 05. - 07.10.2017

Veranstalter: Prof. Dr. Carsten Gansel (Gießen), Prof. Dr. Caroline Roeder (Ludwigsburg), PD Dr. Marcel Lepper (Marbach)

Die Tagung wählt ihren Ausgangspunkt in der Gegenwart, um von hier aus Aspekte des Beziehungsgeflechts zwischen der deutschen und russischen Kultur in den vergangenen 100 Jahren zu betrachten. Dabei zeigt sich, dass die deutschsprachige Gegenwartsliteratur maßgeblich geprägt wird durch eine junge ‚Generation‘ deutsch-russischer Autorinnen und Autoren, deren Texte sowohl medial-gängige Formate als auch literarisch innovative Schreibweisen umfassen. Gemeinsam ist diesen Autorinnen und Autoren ihre russische Herkunft, in der Regel haben sie ihre Kindheit und Jugend in Russland verbracht (Gilman 2011). Ein Teil dieser Autorinnen und Autoren ist jüdischer Herkunft und emigrierte Anfang der 1990er Jahre als sogenannte Kontingentflüchtlinge in der vierten Welle der Einwanderung nach Deutschland (Dietz 2003, Kasak 2007). Die Autorinnen und Autoren wurden in den 1960er Jahren, oftmals aber in den darauffolgenden Jahrzehnten geboren, sie schreiben ihre literarischen Texte überwiegend in deutscher Sprache. Einige erhielten bereits literarische Preise wie den Adalbert-von-Chamisso-Preis oder den Ingeborg-Bachmann-Preis (Elonora Hummel, Katja Petrowskaja, Olga Martynova); weitere haben sich mit Bestsellern auf dem deutschen Buchmarkt etabliert (Alina Bronsky, Lena Gorelik, Wladimir Kaminer), andere Texte wurden erfolgreich als Theaterfassungen umgesetzt (Olga Grjasnowa) oder medial adaptiert (Bronsky, Kaminer). Neben den biographischen Merkmalen zeigen sich an den Texten der genannten Autorinnen und Autoren weitere Gemeinsamkeiten: Die Texte sind vielfach autobiographisch grundiert und nutzen teilweise unzuverlässige Erzähler. Die Textformate reichen von alltagsgeschichtlich-essayistischer Kurzprosa (Kaminer), unterhaltsamen, nationale Stereotype ironisierenden Erzählungen (Gorelik, Kaminer) bis zu kunstvoll konstruierten Romanformen, die Fragen nach Identität und jüdischer Geschichte in den Mittelpunkt stellen (Petrowskaja, Grjasnowa). Die thematische Auseinandersetzung mit Fragen der Migration ist ein offensichtliches Narrativ, das in die „Literarisierungen von ‚Bindestrich-Existenzen‘“ (Holdenried 2012) fließt. Gattungstypologisch erscheinen die Geschichten bevorzugt im Gewand des Familienromans. Dahinter steht das Interesse der Autorinnen und Autoren an genealogischem Wissen und der Versuch, das Vergangene zu erinnern. Zugleich ist eine Fokussierung auf kindliche und jugendliche Erzählerfiguren festzustellen, deren Perspektive es erlaubt, ein Mehrgenerationenmodell zu entfalten und mit vermeintlich ‚naivem‘ Blick die komplexen Familiengeschichten und deren Geheimnisse zu inszenieren (Roeder 2016). Dabei geraten vor allem jene Signaturen von Wirklichkeit in das Blickfeld der Autorinnen und Autoren, die generationspezifisch an bestimmte Schlüsselerfahrungen gebunden und in jeweils individueller Weise auf die vom Einzelnen gegenwärtig wahrnehmbaren Werte, Normen, Hoffnungen, Vergangenheits- sowie Zukunftsreferenzen bezogen sind. Die benannten Einschreibungen tragen mit zu einem weiteren ‚Umbau‘ der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur bei, die seit der Zäsur von 1989 bekanntlich tiefgreifende Veränderungen erfahren hat. In der Forschung ist auf die Bedeutung des Verlusts von Heimat ebenso aufmerksam gemacht worden wie auf das ‚Verschwinden‘ von Kindheitsorten. Dies wiederum hat Folgen für die in den Texten entworfenen Erinnerungsprozesse, für die Fragen der ‚false memories‘ eine besondere Rolle spielen (Markowitsch/Welzer 2006, Markowitsch 2007, Gansel 2010).

Ausgehend von den skizzierten Befunden wie den damit offensichtlichen Veränderungen im Literatursystem nach 1989 soll auf der Tagung ein Bogen zur deutsch-russischen Geschichte geschlagen werden. Angeregt durch die aktuellen Veränderungen erscheint es dringlich, die historische wie literarische Beziehungsgeschichte exemplarisch zu erfassen.

Deutschland und Russland verbindet eine komplexe Beziehungsgeschichte, die sich insbesondere auch in ihrer literarisch-künstlerischen Ambiguität zeigt. Betrachtet man die letzten 100 Jahre, mithin

den Zeitraum von 1917 bis 2017, dann betrifft dies auf der politisch-kulturellen Ebene Entwicklungen, die ein erhöhtes Störungspotential markieren und die von der Oktoberrevolution 1917 über den Hitler-Stalin-Pakt bis zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik reichen, sodann die Blockbildung nach dem II. Weltkrieg, die Teilung Deutschlands und schließlich die friedliche Revolution 1989/1990 betreffen. Vor diesem Hintergrund gibt es vielfältige literarische Äußerungsformen sowohl in der deutschen, aber auch in der sowjetischen bzw. russischen Literatur und Kultur. Von daher ist mit dem Zeitraum 1917 bis 2017 ein komplexes Forschungsfeld für literatur- und kulturwissenschaftliche Fragen aufgerufen, das europäische, ja gar weltpolitische Dimensionen umfasst.

Methodisch gesehen wird das Konstrukt einer „Genealogie“ der deutsch-russischen Beziehungen über die literarischen und kulturellen Dimensionen entworfen. Anders gesagt: Es geht darum, das gleichermaßen komplizierte wie wechselvolle Verhältnis zwischen Deutschland und Russland historisch und bezogen auf ästhetische Paradigmen zu diskutieren. Dabei erscheint es sinnvoll, den Beziehungs-Raum unter folgenden Aspekten auszuleuchten: a) Erinnerung (Kindheit, Jugend) b) (Zer)Störung (Krieg, Exil; c) Identität (Heimat, Heimatsuche und -verlust)

Jede Achse wird historisch an fünf Schnittstellen vermessen: Den Ausgangspunkt bildet das Jahr **1917**, das das Ende des Ersten Weltkrieges ebenso wie die Russische Oktoberrevolution markiert und als „Epochenschwelle“ (Hans Blumenberg) gelten kann, weil mit der Begründung der Sowjetunion die Vision einer neuen Gesellschaftsordnung verbunden wird und es den Anschein hat, als ob nunmehr kommunistische Utopien eine Realisierung erfahren.

Die Phase der postrevolutionären Umbrüche bis zur erfolgreichen Stabilisierung eines sozialistischen Systems in der Sowjetunion bot für zahlreiche Vertreter der künstlerischen Avantgarde in den deutschsprachigen Ländern eine Folie für eigene Vorstellungen von einer ästhetisch-politischen Revolutionierung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Zwischenkriegszeit (u.a. Johannes R. Becher, Walter Benjamin, Bertolt Brecht). Zugleich sorgten die Revolutionswirren für einen Exodus zahlreicher russischer Autoren und Künstler nach Westeuropa und machten Berlin zu einem Hort des künstlerisch-intellektuellen Exils (Vladimir Nabokov, Ilja Ehrenburg) und damit zu einem Zentrum des deutsch-russischen Kulturaustauschs. Diese Entwicklungen hatten – das sei hier nur angedeutet – modernisierungstheoretisch gesehen ihre Grundlage in einer „Vergesellschaftung von oben“ (Engler 1995). Innerhalb kurzer Zeit sollte der Anschluss an die westeuropäischen Produktionsniveaus erreicht werden. Es ging u.a. darum, den „rückständigen Bauern mit moderner Technik und Bildung in einen Europäer (zu) verwandeln“ (Baberowski 2016). Dazu bedurfte es einer Bevölkerung, die sich auf „Verschiebebahnhöfen“ eines gesellschaftlichen Umbruchs ohne größere Gegenwehr hin und her bewegen ließ. Die Auflösung traditioneller Bindungen war die Folge, was wiederum Auswirkungen auf die Individualisierungsprozesse hatte.

Einen weiteren markanten Einschnitt bedeuten die Jahre **1933** mit der ‚Machtergreifung‘ der Nationalsozialisten in Deutschland, dem Hitler-Stalinpakt und dem dann 1941 erfolgten Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion („Russlandfeldzug“). Nun wurde Russland zum Ziel künstlerischer Emigration aus Nazideutschland. Im Krieg setzten kommunistische Autoren und Intellektuelle wie Rudolf Herrnstadt, Alfred Kurella, Johannes R. Becher, Friedrich Wolf, Willi Bredel, Gustav von Wangenheim, Erich Weinert ihr politisches Engagement auf russischer Seite fort, etwa durch die Mitwirkung im Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und bei der Arbeit mit deutschen Kriegsgefangenen.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges **1945** führt zur Teilung Deutschlands und 1949 zur Gründung der beiden deutschen Staaten. Während die Erfahrung der Kriegsgefangenschaft in der frühen Bundesrepublik tendenziell zur Fundierung eines Opferselbstverständnisses mit beitrug (Hans Bender, Heinrich Gerlach), sahen sich in der DDR ansässig gewordene Heimkehrer aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft wie Johannes Bobrowski oder Franz Fühmann als Brückenbauer zwischen den Nationen und Kulturen. Die Stabilisierung der Verhältnisse im Kalten Krieg ab den 1960er Jahren beförderte später den Aufbau von Kulturbeziehungen auch mit Westdeutschland. Getragen wurden diese vor allem von Mitgliedern der „Gruppe 47“ (Alfred Andersch, Heinrich Böll, Hans-Magnus Enzensberger, Günter Grass) auf der einen und sowjetischen Autoren von ganz

unterschiedlicher Herkunft wie Tschingis Aitmatow, Jewgenij Jewtuschenko, Lew Kopelew, oder Konstanin Simonow auf der anderen Seite.

Mitte der 1980er Jahre setzt in der Sowjetunion das ein, was man im weiteren Verlauf ‚Perestroika‘ nennt und was in der Folge zur sogenannten Wende in der DDR sowie der Einheit Deutschlands führt. Es handelt sich hier auch deshalb um eine historische Zäsur, weil das sozialistische Weltssystem ab Beginn der 1990er zerfällt und die Ost-Westkonfrontation im Sinne der Auseinandersetzung zweier Machtblöcke ein Ende hat. Infolge des Zusammenbruchs des Realsozialismus und des fortschreitenden Globalisierungsprozesses ist es zu einem grundlegenden Wandel der weltweiten Machtverhältnisse gekommen. An die Stelle einer ‚binären‘ Systemopposition, wie sie für das 20. Jahrhundert weithin bestimmend war, ist eine Vielzahl neuer ‚unübersichtlicher‘ Konfliktlagen getreten, die vielfach nicht mehr nach dem alten, allzu reduktionistischen Muster des Kampfes zwischen verfeindeten Nationalstaaten sowie der Systemkonfrontation zwischen zwei feindlichen Blöcken zu interpretieren sind (Vgl. Gansel/Kaulen 2011). Dazu gehören etwa die Herausforderung durch den – nicht nur islamistischen – Terrorismus, der Terroranschlag vom 11. 9. 2001 und seine Folgen, die Nachfolgekriege im zerfallenden sozialistischen Lager (u.a. Serbien, Kroatien, Georgien) sowie die militärischen Auseinandersetzungen in der Ukraine und im Nahen und Mittleren Osten sowie in Afrika.

Die genannten Entwicklungen haben auch das Verhältnis zwischen Deutschland und Russland mitbestimmt und finden in der Zwischenzeit ihren Niederschlag in literarischen Texten vor allem jener Autorinnen und Autoren, die aus Russland und den früheren Sowjetrepubliken nach Deutschland gekommen sind.

Die Tagung ist kulturwissenschaftlich und interdisziplinär ausgerichtet und setzt sich zur Aufgabe, ausgewählte Ansätze in der germanistische Literaturwissenschaft mit den Geschichtswissenschaften, der Slawistik, Komparatistik und der Imagologie bzw. der interkulturellen Hermeneutik zu verbinden. Das Interesse am Gegenstand wurde durch das „Epochenjahr 1989“ (D. Diner) erneut geweckt und hat eine Welle an Forschungsvorhaben angestoßen. Seit der Jahrtausendwende liegen eine Reihe von Untersuchungen mit unterschiedlicher Perspektivierung vor: Als bedeutsam haben sich Fragen der Erinnerungskultur (u.a. Jan und Aleida Assmann 1992 ff.) und der kulturellen Identität (Welsh 1997, Guthjahr 2012) erwiesen. Hinzu kommen Ansätze, die in Zusammenhang mit der Kategorie ‚Störung‘ (Gansel/Ächtler 2013) Veränderungen in den Literatursystemen diskutieren oder der Rolle von ‚Figurationen der Störung‘ in Texten nachgehen. Der Zusammenhang von Erinnerung und Störung wird evident, denn Vergangenheitsdarstellungen und -deutungen unterliegen einem beständigen Aushandlungsprozess, in dem sich entscheidet, was im hegemonialen Kollektivgedächtnis verankert wird. Über Bewertungsakte werden aus einer Vielzahl möglicher Vergangenheitsreferenzen – Orte, Personen, Ereignisse, Zusammenhänge – jene Elemente ausgewählt, die vor dem Hintergrund gegenwärtiger Interessen und Bedürfnisse erinnerungswürdig sind. Dabei streben Gesellschaften danach, durch das Erinnerte eine Stärkung der Gemeinschaft herzustellen. Aus eben diesem Grund tendiert das Kollektivgedächtnis dazu, Störungen und Widersprüche zu harmonisieren, abzuschwächen und gegebenenfalls auszuschließen. Historische Differenzen, Problemlagen, Verwerfungen, ja Verbrechen oder Traumata ganzer Gruppen können zwar nicht gänzlich ignoriert werden, aber es besteht die Tendenz, diese zugunsten einer konsensfähigen Geschichte im Dienste einer gesellschaftlichen Identitätsbildung und -stiftung zu verkleinern. Von daher können für die Ausbildung des Kollektivgedächtnisses durchaus Praktiken der Entstörung kennzeichnend sein. Im Zentrum des Kollektivgedächtnisses bzw. jener Instanzen bzw. Gruppen, die es prägen und repräsentieren, stehen von daher Ereignisse, die in der Lage sind eine Gemeinschaft zu stärken. Auf diese Weise entstehen Narrative, die verbindliche und gemeinschaftsstiftende Interpretationen, nationale Mythen bzw. sogenannte Meistererzählungen darstellen (Jaraus/Sabrow 2002; Münkler 2009). Da aber in Gesellschaften verschiedene Gruppen- und Kollektivgedächtnisse miteinander konkurrieren, existiert eine Art Streit um die Deutungshoheit

von Erinnerungen. In einer Art Aushandlungsprozess erlangen spezifische Erinnerungskonzepte letztlich Hegemonie, kulturelle Majorität und Macht. Andere werden als minoritär eingestuft und an den Rand des Systems abgedrängt. Der hier nur angedeutete Zusammenhang zwischen Erinnerung, Störung und Entstörung erscheint anschlussfähig an Forschungen, die die deutsch-russische Beziehungsgeschichte betreffen und sich mit Fragen von Krieg, Gewalt, Identitätssuche, Heimat und Heimatverlust beschäftigen.

Die Orientierung auf Raumfragen wie sie im „topographical turn“ (Weigel 2004) bzw. spatial turn (Döring/Thielmann 2008) konfiguriert sind, macht auch Verbindungen zu frühen Forschungen der Tartuer Schule um Juri M. Lotmann möglich. Darüber hinaus hat sich neben dem Paradigma vom „Verschwinden des Raumes“ (Schlögel 2003) eine differenzierte Raumforschung etabliert, die historisch wie kulturwissenschaftlich neues Terrain auszuloten begann und von Fragen der Geopolitik bis zur Emotionsforschung oder Mentalitätsgeschichte reicht. (Dünne/Günzel 2006, Werber 2007, Lehnert 2011) Aus den komplexen globalen Veränderungen dieser neuen Raumordnung(en) gewinnen Fragen nach Erinnerungskulturen wie nach den kulturellen Identitäten eine neue Bedeutung. Nachhaltig ablesbar werden solche Ein- und Umschreibungen in der Literatur, die als eine „ausgezeichnete Form der Selbstbeobachtung von Gesellschaften“ (Böhme 1998) gilt.

Ausgehend von diesen unterschiedlichen Forschungsansätzen und –ergebnissen erscheint es gewinnbringend, dem Verhältnis von Russland und Deutschland in den vergangenen einhundert Jahren nachzugehen und über die diachron angesetzte ‚Probebohrungen‘ einen Bogen zu Russland-Bildern in der deutschsprachigen Literatur zu schlagen.